

„Wie haben Sie das damals erlebt?“

Jugendliche fragen, alte Menschen erzählen und Grundschulkinder malen: Das ist das Prinzip von „Stadtbiografien – History of Citizens“, ein Projekt der Kirchen in der Kulturhauptstadt Chemnitz.

Von Ruth Weinhold-Heße

Wolfgang Ebigt sitzt im Rollstuhl in seinem Zimmer im Katharinenhof in Chemnitz. Das Pflegeheim ist seit Jahren das Zuhause des 98-Jährigen. Fanny und Charlotte, zwei Zehntklässlerinnen von der Chemnitzer Montessori Oberschule, halten dem fast blinden Mann Mikrofone hin; Pfleger Torsten Rudolph achtet darauf, dass es nicht zu anstrengend für ihn wird.

Die Mädchen stellen Fragen zu seiner Kindheit. Er erinnert sich an das große Grundstück der Eltern mit den Obstbäumen, an viel Hausarbeit und den Hund. Auch die Schülerinnen haben Hunde, Wolfgang Ebigt fragt nach. „Ich bin ein Hundefreund“, sagt er.

Seit 1963 lebt er in Chemnitz. „Als ich Rentner wurde, sind wir viel draußen gewesen, wandern“, erzählt er. Ein großer Bilderrahmen mit Wanderabzeichen aus Avignon, Meran oder vom Brocken zeigt, dass Ebigt die Welt gerne zu Fuß erkundet hat. Er springt zurück zu seiner Lehre in einer Schlosserei und zu seiner Arbeit in der Fabrik, erzählt von Streitigkeiten in der Belegschaft und betont, wie wichtig ihm Zuverlässigkeit und Ordnung sind.

Der alte Mann ist den jungen Frauen gegenüber sehr aufgeschlossen. „Ihre Fragen zeugen von Intelligenz“, sagt er. Aus dem Interview ist längst ein Gespräch geworden. Ebigt erkundigt sich nach den Hobbys der Schülerinnen, ob sie viel lesen und wann sie das letzte Mal der Oma einen Blumenstrauß geschenkt haben.

Die Fragen der Schülerinnen, die die Klasse mit ihrem Geschichtslehrer Raymond Arlt vorbereitet haben, behandeln die Eckpunkte der jüngeren Geschichte, etwa: „Wie haben Sie die Wende erlebt?“ Wolfgang Ebigt antwortet: „Das war die schönste Zeit, unser Grundstück stand in voller Blüte und ich hatte einen

Fanny und Charlotte befragen Wolfgang Ebigt und schreiben ein Porträt über ihn, Grundschulkinder malen Bilder dazu. Alles zusammen wird in einer Ausstellung präsentiert.

guten Kontakt zu meinen Eltern.“ Erst nach und nach begreifen die Zuhörer, dass er das Kriegsende im Frühjahr 1945 meint, die wohl wichtigste Wende in seinem Leben.

Andere Fragen zielen auf seine Lebenseinstellung ab, wie: „Würden Sie die Dinge noch einmal so tun, wie Sie es gemacht haben?“ Der alte Mann überlegt länger. „Das ist eine ganz schwierige Frage, weil die Umstände sich ändern.“ Er erzählt auch von den Beschwerden des Alterwerdens, dem Angewiesensein auf andere. Seine Botschaft, die er der heutigen Jugend mit auf den Weg geben möchte? „Natürlich sind die Älteren die, die es immer besser wissen wollen. Aber einen echten Rat kann man nur unter vier Augen geben – und wenn man nicht überheblich ist.“ Es sei immer wichtig, andere Personen zu achten und fleißig zu sein. Dann mahnt er noch: „Dankbarkeit sollte man nie vergessen!“

Fanny erzählt später, dass sie und ihre Klassenkameraden aus den Interviews Porträts schreiben. Diese sind Teil des Projekts „Stadtbiografien – History of Citizens“ der Kulturkirche2025. Die Idee kam von katholischen Christen, die gemäß dem Kulturhauptstadt-Motto „C the Unseen“ (Das Ungesehene sehen) den Reichtum



zeigen wollen, den Ältere durch ihre Lebenserfahrung weitergeben können.

Auch Grundschüler sind beteiligt. In einer Projektwoche beschäftigen sie sich im Sachunterricht mit der DDR, in Deutsch mit dem Anfertigen von Stichpunkten und im Kunstunterricht malen sie mit verschiedenen Techniken Bilder zu den Porträts. Damit die Generationen ins Gespräch kommen, befragen sie auch ihre Eltern und Großeltern zur DDR- und Wendezeit.

Geschichtslehrer Raymond Arlt erlebt, dass seine Klasse durch die Interviews einen ganz anderen Zugang zu dem Unterrichtsstoff bekommt. „Im Gespräch mit Menschen entsteht bei den Jugendlichen erst ein Bewusstsein dafür, dass die Dinge wirklich passiert sind, dass sie etwas mit den Menschen im Hinblick auf ihre Lebensgestaltung gemacht haben und dass es unterschiedliche Sichtweisen darauf gibt“, sagt er.

Die ganz unterschiedlichen Geschichten, die Ältere aus Chemnitz erzählen, sollen am Ende des Kulturhauptstadtjahrs gezeigt werden. Vom 7. bis 29. November kann man die Bilder und Zeitzeugen-Interviews in einer Ausstellung betrachten. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Chemnitz soll daraus sogar ein Buch entstehen.

Doch warum beteiligen sich die Kirchen mit solch einem Projekt am Kulturhauptstadtjahr? Ihr sei es wichtig, dass die Kirche Menschen so wahrnehme, wie sie sind, sagt Laura Stephan, die das Projekt für die Kulturkirche2025 koordiniert. „Viele Menschen in Chemnitz haben Brüche erlebt: den Krieg, die Wende, sie haben ihre Arbeit verloren“, so Stephan. Wie Menschen diese Brüche bewältigt haben: Diesen Schatz will sie helfen zu bergen. ●